

# FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

6. September – 3. Oktober 2025 | Ausgabe 9

## Jesuit, Judaist, Opernfan

Wer ist Christian M. Rutishauser –  
abgesehen davon, dass er ein  
einflussreicher Schweizer Theologe ist?

Seite 4

**13 – Kinder sind überall Kinder**  
Bericht vom Interreligiösen  
Frauenparlament

**16 – Menschen, die Filme feiern**  
Freiwillige machen das Zurich Film  
Festival erst möglich

**30 – Glauben heute**  
Was Gott erschaffen hat, muss der  
Mensch bewahren

**4 – «Erst bei den Jesuiten habe ich den Ort gefunden, an dem ich mich entfalten konnte.»**

Der Theologe Christian M. Rutishauser im persönlichen Gespräch



**12 – Nachrichten**

**13 – Kinder sind in jeder Religion Kinder**

Bericht vom Interreligiösen Frauenparlament

**14 – Zwölf unnötige Dinge**

Worauf wir gut verzichten könnten

**15 – Widmer & Binotto fragen sich**

Dürfen wir asozial sein?

**16– Menschen, die Filme feiern**

Freiwillige machen das Zurich Film Festival erst möglich



**21 – Grosse Fragen – kurze Antworten**

Sandra Studer, Moderatorin, Sängerin, Schauspielerin

**Kleines Glück**

Stadtgärtnerei Zürich

**22 – Kommentar**

Stefan Loppacher zur Missbrauchsprävention

**23 – Unter Bäumen**

Der Spitzahorn

**24– Jedes einzelne Leben zählt**

Dorothee Sölle

**26 – Leserbrief**



**27 – Spuren**

Aufgenommen von Christoph Wider

**30 – Glauben heute**

Was Gott erschaffen hat, muss der Mensch bewahren

**30 – Anno Domini**

1773: Jesuitenverbot

**31 – Schönheit kommt von innen**

Lorena Santen, «Miss Universe Switzerland»

**32 – 360 Grad**

Auf dem Kirchturm von St. Josef in Zürich

**33 – Unsere Sprache: Italienisch**

Gianfranco Solidoro, Mitarbeiter der Missioni italiana di lingua italiana MCLI Zimmerberg

**Spezialseelsorge**

Franz-Xaver Hiestand, Leiter des aki – Katholische Hochschulgemeinde Zürich

**34 – Aus den Pfarreien**

Termine und Informationen im Überblick

**50 – Tipps der Redaktion**

Lyrik

**51 – Kino unter Leuten**

«In die Sonne schauen» von Mascha Schilinski

**Redaktionsschluss:** 18.8.2025

**Bildnachweis Cover:**

Christian M. Rutishauser, fotografiert von Christoph Wider

**FORUM** Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 70. Jahrgang. ISSN 1420-2212

**Herausgeberin** Stiftung Forum – Pfarrblatt der katholischen Kirche im Kanton Zürich

**Präsidium** Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

**Anschrift** Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

**Sekretariat** Rita Grob, Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch  
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

**Redaktionsleitung** Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)  
redaktion@forum-magazin.ch

**Redaktion** Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme), Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

**Grafikkonzept** Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

**Vignetten** Niels Blaesi

**Pfarreiseiten** Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

**Adressänderung** Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),  
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

**Bezahl- und Geschenkabos** Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,  
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

**Inserate** KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

**Druck** AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch  
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



# Liebe Leserinnen und Leser

Der Jesuit Christian Rutishauer kann sich begeistern und ist zugleich geistreich. Damit inspiriert er andere Menschen. So habe ich ihn auf unserem Spaziergang der Limmat entlang erlebt. Weshalb ich das Interview unterwegs geführt habe? – Weil sich im Nebeneinander-Gehen viel natürlicher persönliche Gespräche entwickeln als im frontalen Einander-Gegenübersitzen. So wird etwas vom individuellen Geist eingefangen, der Christian Rutishauer zu einem weit über die Schweiz hinaus geschätzten Theologen macht.



Begeisterung treibt auch die Freiwilligen des Zurich Film Festival ZFF an. Vier davon porträtieren wir in diesem Heft. Was haben sie im Forum zu suchen? – Gar nichts! – Aber wir haben etwas in ihnen zu entdecken, nämlich wozu Begeisterung fähig ist. Wie so oft in unserem Magazin steckt in dieser Geschichte ein Gleichnis: In der Erkenntnis, dass es ohne Freiwillige kein ZFF gäbe, liegt die Bestätigung, dass es ohne Freiwillige keine katholische Kirche geben würde. Im Nebeneinanderlegen von Geschichten erkennen wir uns oft besser als beim frontalen Blick in den Spiegel. Und das ist mit ein Grund, weshalb wir ins Kino gehen, und weshalb die Zürcher Kirchen am ZFF einen Preis der Kirchen vergeben.

Begeisterung wird oft allzu plakativ als Fantum verstanden. Während aber im Wort Fan der Fanatiker steckt, ist Begeisterung ein Synonym für Inspiration und damit eng verbunden mit Spiritualität. Diese Art von Begeisterung muss von einem guten Geist beseelt sein

und nicht von Gegnerschaft oder Hass. Wie gut eine Begeisterung tatsächlich ist, zeigt sich gerade dann, wenn sie unter Druck gerät. Wenn beispielsweise Kriegsverbrechen angeklagt werden müssen, ob sie nun im Namen der Hamas oder im Namen des Staates Israel begangen werden. Wenn Menschen der tödlichen Logik des Krieges die Botschaft der Nächstenliebe entgegenhalten – ohne Zynismus und Naivität. Der christlich-palästinensische Friedensaktivist Tarek Al-Zoughbi aus Bethlehem ist in dieser Weise inspiriert. Im Gespräch auf unserer Website spricht er ebenso offen wie differenziert über die wachsende Gewalt und die Erosion christlicher Präsenz. Und darüber, weshalb er an der Begeisterung für den Frieden festhält, selbst wenn alles dagegen spricht.

*Thomas Binotto*

**Online  
plus**

**www.forum-dossiers.ch:** Am 11. September veranstalten das Forum und die Paulus Akademie ein Podium zur Prävention von Missbrauch. Zeitgleich publizieren wir ein Dossier, das unsere Berichterstattung seit 1999 zu Aufarbeitung und Prävention zugänglich macht.



# «Erst bei den Jesuiten habe ich den Ort gefunden, an dem ich mich entfalten konnte.»

Der Theologe Christian M. Rutishauser  
findet seine Inspiration überall.  
Gespräch mit einem Menschen, dessen  
Leidenschaft das Nachdenken ist.

Von **Thomas Binotto (Text)** und **Christoph Wider (Fotos)**

Ohne Debatten über existenzielle Fragen wäre das Leben  
für Christian M. Rutishauser unerträglich langweilig.



**W**ir treffen uns am Hauptbahnhof in Zürich und fahren mit der S-Bahn nach Dietikon. Unser Gespräch führen wir der Limmat entlang auf dem Fussweg zurück in die Stadt.

**Christian Rutishauser, wie beschreiben Sie sich selbst?**

Ich bin wohl nicht leicht auf den Punkt zu bringen. Meine Mitmenschen können mich oft nicht einordnen – und ich mich selbst manchmal auch nicht. Ich bringe Dinge zusammen, die für viele nicht zusammengehören. Einerseits bin ich eine fromme Seele, das Gebet ist für mich existenziell wichtig. Und gleichzeitig bin ich intellektuell, hinterfrage alle Gottesbilder und lebe in vielerlei Hinsicht sehr säkular. Das mag paradox klingen, aber ich empfinde es nicht als Widerspruch.

**Was heisst für Sie «intellektuell»?**

Ich kann nicht nicht reflektieren. Egal ob ich mich einer Sache bewusst zuwende oder ob ich ihr zufällig begegne: Immer und überall beginne ich zwangsläufig über deren Bedeutung für unser Leben nachzudenken. In allen Lebensbereichen entdecke ich existenzielle Fragen und Themen, sei es nun für mich persönlich oder für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung.

**Wer mit Ihnen unterwegs ist, muss sich also auf fundamentale Diskussionen einstellen.**

Bekanntes sagen manchmal: «Christian, du bist anstrengend!» Und manchmal geht auch mir durch den Kopf: Ich mache mir das Leben zu kompliziert. Was treibt mich zum Beispiel an, mit 59 Jahren nochmals eine Professur anzunehmen? Könnte ich es nicht endlich ruhiger angehen?

**Das klingt recht kokett. Für die meisten Akademiker ist eine Professur das höchste der Gefühle.**

Eine Professur ist als sichere Einnahmequelle und für das akademische Prestige selbstverständlich interessant. Aber beides spielt für mich in der jetzigen Phase meines Lebens keine grosse Rolle. Als Jesuit lebe ich in Gütergemeinschaft. Und als Theologe und Judaist hatte ich schon vor der Professur Reichweite und Einfluss.

**Was treibt Sie dann an?**

Wenn ich mich selbst nicht andauernd fortbilde, fange ich unweigerlich an, mich selbst zu interpretieren. Und dann finde ich mich dermassen langweilig, dass ich mich selbst nicht mehr ertrage. Ich habe den unstillbaren Drang, immer neu und tiefer zu fragen. Das treibt mich an. Und zudem habe ich jahrzehntelang mein ganzes Herzblut in den jüdisch-christlichen Dialog investiert, aber erst jetzt habe ich die Möglichkeit, dies zu meiner Hauptaufgabe zu machen. Das ist für mich eine grossartige Privileg.

**Was reizt Sie an der Judaistik immer wieder aufs Neue?**

Ich bin zutiefst überzeugt, dass in der jüdisch-christlichen Frage ein Menschheitsthema steckt. Dem muss ich nachgehen, ob das gerade en vogue ist oder nicht. Selbst wenn die Mehrheit woanders hinschaut und das Geld wo-

anders hinfliesst, ich muss mich damit auseinandersetzen. So kämpfte ich beispielsweise seit Jahren dafür, dass die Römisch-katholische Kirche am 1. Januar das «Fest der Beschneidung Jesu» einführt, obwohl ich das wohl nie erleben werde. Wenn es aber Menschen gibt, die von meiner Argumentation überzeugt werden und den 1. Januar mit einem neuen Bewusstsein begehen, dann hat mein Wirken bereits einen Effekt. Konsequenterweise mein Thema zu verfolgen und gleichzeitig die Menschen zu erreichen, beides ist mir wichtig. Ich halte nichts vom Denken im Elfenbeinturm und von der Haltung «ich habe die Wahrheit, aber niemand versteht mich». Ebenso will ich mich aber auch nicht von der Mehrheitsmeinung abhängig machen. Wer mit dem Zeitgeist verheiratet ist, der ist ganz schnell wieder geschieden.

*Im Gehen erzählt Christian Rutishauser von seiner Kindheit und Jugend in einem religiösen Elternhaus, das ihm jedoch geistig keine Heimat bieten konnte.*

**Wie mühsam waren Sie mit Ihrer Lust zur Debatte für Ihre Eltern?**

Gar nicht, weil wir uns nicht verstanden haben. Wir haben zu den Fragen, die mich bewegt haben, keine Gespräche führen können. Darunter habe ich als Jugendlicher gelitten. Vielleicht liegt darin auch ein Grund, dass ich nicht geheiratet habe und Familie nie meine Sehnsucht war.

**Haben Sie anderswo nach einem Ort für Ihre Fragen gesucht?**

Die Jugendarbeit in der Pfarrei war es jedenfalls nicht, deshalb habe ich diese früh verlassen und ging in die Schönstatt-Jugend. Dort hoffte ich, meine tiefsten Fragen stellen und vertiefen zu können. Aber ich wurde nicht fündig. Es war zwar alles sehr religiös, aber entweder wurden mir Antworten auf Fragen geliefert, die ich nicht hatte, oder es wurden auf meine Fragen Antworten gegeben, die mir in keiner Weise eingeleuchtet haben.

**Ich habe den unstillbaren Drang, immer neu und tiefer zu fragen.**



Auf dem Weg der  
Limmat entlang  
entsteht ganz  
ungezwungen ein  
intensives Gespräch  
über Gott und die Welt.

### **... und dann haben Sie weitergesucht?**

Intensiv, aber über längere Zeit erfolglos. Ich habe bei der Fokolar-Bewegung und anderen charismatischen Bewegungen reingeschaut, bin aber nirgends angekommen. Erst bei den Jesuiten habe ich den Ort gefunden, an dem ich mich entfalten konnte.

### **Wie ist es zu dieser Wende gekommen?**

Ich steckte in einer Sinnkrise und überlegte mir das Theologiestudium abzubrechen. Damals habe ich ein Buch über Ignatius von Loyola, den Gründer des Jesuitenordens, gelesen. Dadurch wurde ich auf die 30-tägigen Exerzitien aufmerksam und wusste: Das wird zur Klärung meiner Situation hilfreich sein. So habe ich 1988 zum ersten Mal die grossen Exerzitien gemacht, allerdings ohne irgendeinen Gedanken daran, Jesuit zu werden.

### **Und die erhoffte Klärung?**

Danach wusste ich: Ich mache mein Theologiestudium fertig.

### **Den Ort, an dem Sie sich spirituell dauerhaft aufgehoben fühlten, hatten Sie aber immer noch nicht gefunden?**

Bei der GCL (Gemeinschaft christlichen Lebens), in der die ignatianische Spiritualität gepflegt wurde, bin ich zum ersten Mal einer Spiritualität begegnet, die für mich wirklichkeitsstauglich war. Hier hatte ich einen Platz für mich gefunden. Noch immer dachte ich aber nicht daran, Jesuit zu werden. Nach dem Ende des Studiums war mir immerhin klar, dass ich nicht im Dienst einer Diözese arbeiten wollte. Ich habe mich dann für eine Stelle am neu gegründeten Zürcher Lehrhaus (heute Zürcher Institut für interreligiösen Dialog) beworben, unter anderem, weil ich hoffte, dort meine Doktorarbeit in Judaistik schreiben zu können. Ich habe die Stelle dann nicht gekriegt, vor allem, weil ich noch zu jung war.

### **Hatten Sie einen Plan B?**

Ich habe den Pastoralkurs besucht, mich aber innerlich bereits mit dem Gedanken getragen, bei den Jesuiten einzutreten. Deshalb habe ich im Sommer 1991 in Innsbruck als Gast das Noviziat der Jesuiten besucht, ohne irgendjemandem davon zu erzählen. Im Januar 1992 habe ich dann meine Bewerbung an die Jesuiten geschickt.

*Der Weg vom Eintritt bis zu den letzten Gelübden ist im Jesuitenorden lang. Er dauert meist mehr als zehn Jahre. Bei Christian Rutishauser von 1992 bis 2009.*

### **Braucht es diesen langen Weg?**

Ja, davon bin ich überzeugt. Die vielen Ausbildungsschritte, die praktischen Erfahrungen, das Einüben ins Zusammenleben waren für mich ungeheuer wichtig. Ich wurde älter, erfahrener und habe mich selbst besser kennengelernt. All das habe ich sehr geschätzt.

### **Wie sind Sie zum Priester geworden?**

Meine Berufung war und ist eine Ordensberufung. Ich bin in erster Linie Jesuit. Aber dazu gehört das Priestersein. Und weil der Orden für die Hochschuleseelsorge in Bern einen

Priester benötigte, und ich mein Theologiestudium bereits abgeschlossen hatte, wollte der damalige Provinzial eine ausserordentliche Genehmigung einholen, damit ich zum Priester geweiht werden konnte, obwohl ich noch nicht die vorgeschriebenen fünf Jahre im Orden war. Ich habe das aber abgelehnt, weil für mich auch diese Vorbereitungszeit wichtig war. Ich habe in der Hochschulgemeinde, obwohl Jesuit, dann wie ein Laientheologe gearbeitet. 1998 wurde ich schliesslich zum Priester geweiht, bevor ich mich an die Doktorarbeit machte und nach Israel zog.

### **Eine Ordensgemeinschaft stellt auch Ansprüche.**

#### **Was wurde von Ihnen verlangt?**

Es war klar, dass ich im Lassalle-Haus im Bereich Bildung und Spiritualität eingesetzt werden sollte. Zur Wahl stand als Grundlage dafür entweder eine psychologische oder spirituelle Ausbildung oder die Doktorarbeit in Judaistik. Der Orden war für alle Varianten offen. Allerdings wurde mir klargemacht, dass ich nach einer Doktorarbeit nicht die akademische Laufbahn würde einschlagen können.

### **Haben Sie sich dadurch unfrei gefühlt?**

Als es um die Aufgaben in der Hochschulseelsorge und im Lassalle-Haus ging, lief das jeweils für mich sehr organisch ab. Es waren auch meine Entscheidungen. Die Anfrage Provinzial zu werden, Vorsteher der damals noch existierenden Schweizer Provinz, die kam für mich hingegen aus heiterem Himmel. Ich war derart von der inhaltlichen Arbeit geprägt, dass ich mögliche Leitungsfunktionen völlig ausgeblendet hatte. Trotzdem habe ich auch diese Aufgabe gerne übernommen.

### **Und wo hat der Orden und seine Bedürfnisse seine Hände nicht im Spiel?**

Bei meiner Leidenschaft für die Oper. Das bin ganz und gar ich. Aber selbst da: Oper ist für mich nicht Unterhaltung. Das Leben ist in sich schon so interessant, dass ich keine Zerstreuung brauche. Oper ist ebensowenig ein

**Bekannte sagen  
manchmal:  
«Christian, du bist  
anstrengend!»**



Auch in der alltäglichen Welt begegnet Christian Rutishauser den wichtigen Fragen seiner Spiritualität.

Luxus, den ich mir hin und wieder gönne. Oper ist für mich notwendig, um die Wirklichkeit verarbeiten zu können. Ein Gesamtkunstwerk, in dem es immer um das Leben in seiner ganzen Dringlichkeit geht, um unlösbare Konflikte mit politischer Reichweite, um die – häufig unerfüllte – individuelle Sehnsucht nach Liebe. In der Oper wird es für mich möglich, offenen Auges in Abgründe zu schauen. Diese existenzielle Tiefe suche ich in der gesamten Kunst.

#### **Haben Opern nicht auch etwas Gottesdiensthaftes?**

Liturgie ist für mich sehr wichtig. Und ja, Opern haben eine tief kathartische Wirkung, lösend und reinigend. Die bürgerliche Gesellschaft braucht solche hoch ritualisierten Formen, um die äussersten Dimensionen menschlicher Existenz überhaupt thematisieren zu können. Opernaufführungen sind damit dem Gottesdienst tatsächlich in gewissen Aspekten ähnlich. Wenn ich aus einer Oper komme, bin ich manchmal euphorisch und manchmal deprimiert, aber immer bewegt und aufgewühlt. Der Rest des Abends gehört dann dem Austausch mit anderen und dem persönlichen Nachdenken, manchmal unterstützt vom Nachhören ausgewählter Passagen. Die Oper wirkt in mir nach.

#### **Ein anderes, ebenfalls ganz eigenes Anliegen war 2011 das Pilgern zu Fuss von der Schweiz bis nach Jerusalem.**

Bereits um 2000 herum habe ich den damaligen Provinzial gefragt, ob ich sieben Monate nach Jerusalem pilgern

dürfe. Er hat kategorisch Nein gesagt. 2007 – im Terziat meiner Jesuitenausbildung – habe ich nochmals gefragt. Er hat wieder Nein gesagt, dieses Mal mit der Begründung, ich hätte sonst schon genügend Sonderwünsche. Ich habe mich ein weiteres Mal gefügt. Aber dann, als ich für das Lassalle-Haus angefragt wurde, habe ich das Projekt zum Teil meines eigenen Bildungsprogramms gemacht. Damit wurde aus dem Pilgern eine gemeinsame spirituelle Übung und zugleich ein interreligiöses Projekt, getragen vom Lassalle-Haus.

#### **Bedienen Sie damit nicht ...**

... ein Klischee?

#### **Genau. Nämlich das Klischee des Jesuiten, der durch clevere Argumentation und «Hintertürchen» sein Ziel erreicht.**

Das ist eben kein Klischee. Das ist die Wahrheit!

*Christian Rutishauser liebt offensichtlich die Provokation, als Provozierter wie als Provozierender. Also liefere ich ihm weitere Stichworte, die gerne pauschalisierend mit Jesuiten in Verbindung gebracht werden.*

#### **Ein weiteres Thema, das mit dem Jesuitenorden verbunden wird: Selbstdisziplin. Auch ein Klischee?**

Nein. Selbstdisziplin muss deshalb ein so grosses Thema für uns sein, weil wir so viele Freiheiten haben. Der Orden



Lebendig sein bedeutet für Christian Rutishauser unterwegs sein.

setzt seit jeher auf Selbstverantwortung und darauf, dass man nicht alles vorschreiben und regeln muss. Es soll allerdings keine Freiheit von etwas, sondern eine Freiheit für etwas sein. Im Lassalle-Haus war ich sehr diszipliniert und habe dabei auch auf vieles verzichtet: für meinen Bildungsauftrag. Und jetzt genieße ich die Freiheit, meinen Fokus ganz auf den jüdisch-christlichen Dialog legen zu können.

#### **Sind Sie ehrgeizig?**

*Pause.*

Ich neige zum Perfektionismus, wie so viele andere in der Schweiz. Deshalb sieht Zürich wohl so aus, wie Zürich aussieht. Es gab Phasen, in denen ich darunter auch gelitten habe. Inzwischen nicht mehr. Ich liebe eine gewisse Elaboriertheit und ästhetische Form. Da investiere ich, da muss es gut sein, da habe ich einen hohen Selbstanspruch. Es geht mir aber weniger um mein Ansehen in der Öffentlichkeit. Ich will einfach dem treu bleiben, was ich mir selbst versprochen habe. Ich will mich nicht vor mir selbst schämen.

#### **Wollen Sie Macht?**

Ich will nicht fremdbestimmt sein. Ich will Verantwortung tragen. Und ja, dafür will ich auch über Gestaltungsspielraum verfügen.

#### **Haben Sie diesen Gestaltungsspielraum auch als Mitglied der päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen mit dem Judentum?**

Wenn ich von einer Sache überzeugt bin, dann muss ich diese auch vor dem Papst vertreten. Ich bleibe dem Anliegen verpflichtet, selbst wenn ich damit meine Mitgliedschaft riskiere. In dieser Haltung habe ich vor einigen Jahren einen Konflikt mit Papst Benedikt XVI. und Kardinal Kurt Koch ausgetragen. Entscheiden kann ich als Berater natürlich nicht, aber ich begegne sehr interessanten Menschen, mit denen ich etwas bewegen kann.

#### **Kann man es sich in der katholischen Kirche überhaupt leisten, der Hierarchie entgegenzutreten?**

Man könnte sich einiges mehr leisten, als es die meisten Bischöfe tun. Aber es gibt schon rote Linien...

#### **Beispielsweise?**

Immer wenn es um Sexualität geht. Da ist der kirchliche Apparat sehr restriktiv und hat grosse Scheuklappen. Crime, Sex und Macht – das sind nicht nur Ingredienzien für jede abgründige Oper. Die Kirche müsste gerade dieser Seite des Lebens viel angstfreier und befreiter entgegenreten.

#### **Die Abgründe im Nahostkonflikt sind seit Jahrzehnten andauernd geöffnet. Legt das – gerade im Hinblick auf Jerusalem – nicht die Frage nahe, ob Religion mehr Schaden anrichtet als Gutes bewirkt?**

Diese Frage kann man genauso der Politik stellen. Dass sie nur der Religion gestellt wird, zeigt ein völlig falsches Verständnis unserer menschlichen Existenz. Religion gehört zum Menschsein wie Politik und Kultur. Religion ist per se weder gut noch schlecht. Sie ist einfach ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen. Wenn von links diese Dimension als schädigend abgetan wird und das Bedürfnis daraufhin von rechts bedient wird, dann ärgert mich das. So kurzsichtig und dumm! Es regt mich leidenschaftlich auf.

### **Sie sind offenbar auch streitbar?**

Auseinandersetzungen sind wichtig, um unterschiedliche Perspektiven wahrnehmen zu können. Es geht dabei darum, den Prozess flüssig zu halten. Das Ziel ist also nicht, jemanden auszusteuern oder gar zu besiegen. Es geht um das gemeinsame Dritte. Das ist sehr wichtig. Und sehr mühsam. Immer wieder diesen Kreislauf auf sich zu nehmen: Verstehen, annehmen, sich verletzen lassen, erklären, neu verstehen. Es ist ein hartes Geschäft, das viel abverlangt. Aber genau darin besteht doch die christliche Berufung.

### **Gibt es eigentlich auch den enthemmten Christian Rutishauser? – Tanzen Sie gerne?**

Sehr gerne! Das letzte Mal am 15. Mai 1998.

### **Das ist nun aber sehr präzise.**

Ich wurde am 17. Mai zum Priester geweiht und vorher haben wir an der Hochschulgemeinde in Bern noch gefeiert. Bei dieser Gelegenheit habe ich derart leidenschaftlich getanzt, dass ich von einem Mitbruder die Rückmeldung erhalten habe, das gehe als Jesuit nicht. Danach ging ich nach Israel, da gab es drei Jahre keine Gelegenheit zu tanzen. Und als ich wieder zurück in der Schweiz war, stellte sich die Frage nicht mehr.

### **Den tanzenden Christian Rutishauser gibt es also nicht mehr. Dafür seit einem Jahr den Professor für Judaistik. Was ist in dieser Rolle Ihr Ziel?**

Ich will die Judaistik in eine breitere Öffentlichkeit tragen. Damit immer mehr Menschen verstehen, wie wichtig das jüdisch-christliche Verhältnis für die gesamte Gesellschaft, nicht nur für die Gläubigen, ist. Dabei lege ich Wert darauf, dass wir den Dialog nicht nur zur Antisemitismus-Bekämpfung führen. Ich will den Schatz der jüdischen Tradition für Christen, aber auch für unsere Kultur erschliessen.

### **Und wo bleibt da die Kirche?**

Es geht letztlich nicht um die Kirche. Auch nicht um ihre Reformierung. Es geht um die tiefsten und entscheidenden Fragen des Lebens. Diesen müssen wir uns gemeinsam stellen und sie von allen Seiten beleuchten. Was bedeutet beispielsweise mehr Gerechtigkeit? – Was hat die Kultur dazu zu sagen? Was die Politik? Was die Religion? Wenn wir uns von all unseren jeweiligen Positionen aus gemeinsam damit auseinandersetzen, dann entsteht Gemeinschaft. Und dann entstehen auch tragfähige Systeme, die dieses Ringen um die letzten Fragen stützen. ■



## **Christian Rutishauser erhält 2026 die Buber-Rosenzweig-Medaille.**

Diese undotierte aber hochkarätige Auszeichnung wird ihm als intensivem Mahner gegen Rückfälle im katholisch-jüdischen Dialog sowie für seine Arbeit im interreligiösen Dialog verliehen.

Seit 1968 verleiht der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit während der Eröffnungsfeier zur Woche der Brüderlichkeit die Buber-Rosenzweig-Medaille. Sie wird an Persönlichkeiten, Initiativen oder Einrichtungen vergeben, die sich um die Verständigung zwischen Christen und Juden verdient gemacht haben. Die Medaille wird in Erinnerung an die jüdischen Philosophen Martin Buber (1878–1965) und Franz Rosenzweig (1886–1929) verliehen.

Die Auszeichnung wird Christian Rutishauser am 8. März 2026 in Köln übergeben. Frühere Träger der Medaille sind unter anderem die ehemalige Bundeskanzlerin Angela Merkel, der Schriftsteller Navid Kermani, der Dirigent Daniel Barenboim und der Architekt David Libeskind. Zuletzt wurde 2024 der Pianist Igor Levit ausgezeichnet.

Christian Rutishauser engagiert sich auf vielfältige Weise im katholisch-jüdischen Dialog. Jüngst hat er als Jurymitglied an einem Kunstwettbewerb mitgewirkt, dessen Siegerprojekt im Kölner Dom verwirklicht wird. In einem Essay auf unserer Website erklärt Rutishauser, weshalb es sich dabei um ein bahnbrechendes Projekt handelt.



# Nachrichten

## Josef Annen ist 80

Der ehemalige Generalvikar von Zürich und Glarus hat seinen 80. Geburtstag gefeiert. Der promovierte Theologe arbeitete acht Jahre in der Jugendseelsorge, 13 Jahre als Pfarrer in Winterthur und neun Jahre als Leiter des bischöflichen Priesterseminars in Chur. Ab 2009 war er Generalvikar und trat im November 2020 aus gesundheitlichen Gründen von dieser Aufgabe zurück. Im Jahr 2023 hatte er sein 50-jähriges Priesterjubiläum begangen. (*kath.ch*)

## Koordinationsstelle für Seelsorge im Gesundheitswesen

Fragen der Seelsorge im Gesundheitswesen können neu auf nationaler Ebene und ökumenisch koordiniert angegangen werden. Dazu wurde eine nationale ökumenische Koordinationsstelle geschaffen. Sie behandelt Fragen der Seelsorge im Gesundheitswesen von ökumenischer und interreligiöser Bedeutung und vertritt die Interessen der Kirchen im Gesundheitswesen gegenüber Politik, Behörden und Institutionen. Die neue Dialogplattform hat nun auch eine Beauftragte: Claudia Kohli Reichenbach. Die erfahrene Theologin und Seelsorgerin bringt langjährige Praxis-, Wissenschafts- und Leitungserfahrung mit. Die Koordinationsstelle wird getragen von der Schweizer Bischofskonferenz, von der Römisch-katholischen Zentralkonferenz und von der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. (*kath.ch*)

## Stiftung Weltethos zieht in Hans Küngs Wohnhaus

Der in Sursee LU aufgewachsene Hans Küng lebte und wirkte viele Jahre im deutschen Tübingen. Die von ihm mitbegründete Stiftung Weltethos hat dort auch ihren Sitz, zieht nun aber in Küngs ehemaliges

Wohnhaus. Es werde «ein neuer Ort für die Förderung von interreligiösem Dialog, gesellschaftlichem Zusammenhalt und wertorientierter Demokratiebildung» sein, so Geschäftsführerin Lena Zoller. Hans Küng hatte sein Haus in Tübingen der Stiftung Weltethos vermacht. Nach seinem Tod im April 2021 wurde es saniert. Das Wohnzimmer mit Bücherwänden, Schreibtisch und Sitzecke blieb original erhalten und soll dem Stiftungsteam wie auch Gästen als Raum der Begegnung, Inspiration und Erinnerung dienen. Hans Küng war überzeugt: Ein friedliches Zusammenleben in Vielfalt ist nur auf Basis gemeinsamer Werte möglich – eines Weltethos. Seine Bücher dazu wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Weltethos sei «nicht nur eine Vision, sondern ein aktiver Gestaltungsauftrag und ein Projekt der Hoffnung», so Zoller. (*kath.ch*)

## Schritte zur Aufarbeitung von Missbrauch

Im Erzbistum Vaduz, das bis 1997 zum Bistum Chur gehörte, sind Personaldossiers erhalten, die Auskunft über mögliche Übergriffe geben können. Das hat das Forschungsteam der Universität Zürich erfahren. Das Erzbistum wird bis zur Neuwahl eines Bischofs von Administrator Benno Elbs geleitet. Der Vorarlberger wird «prüfen, inwieweit eine Einsichtnahme gewährt werden kann». Vertreterinnen und Vertreter des in Liechtenstein aktiven «Vereins für eine offene Kirche» sind erleichtert und hoffen auf Transparenz.

## Prävention von Missbrauch

Die Mitglieder der Benediktinerkongregation in der Schweiz haben für die Prävention eine Selbstverpflichtung vereinbart: Demnach werden die Männerklöster Assessments für Ordensleute einführen – so wie das

die Schweizer Bischöfe für ihre angehenden Mitarbeitenden seit Juni tun. Das heisst: Entscheiden sich Männer für den Eintritt in ein Kloster, werden sie zuvor einer psychologischen Überprüfung unterzogen. (*kath.ch*)

## Neue Äbtissin in Maigrauge FR

Die Zisterzienserinnen-Abtei Maigrauge, zu Deutsch Magerau, bei der Stadt Freiburg i. Üe. hat eine neue Äbtissin gewählt: Marie-Agnès Berger. Die gebürtige Pariserin studierte Chemie und Biochemie und trat 2006 in die Abtei Notre-Dame du Pré de Valmont an der Küste des Ärmelkanals in den Orden der Zisterzienserinnen ein. Nach der Auflösung von Notre-Dame du Pré kam sie 2020 in die Maigrauge. Marie-Agnès Berger ist die 55. Äbtissin seit der Gründung des Klosters im Jahr 1255. Sie folgt als Äbtissin auf Marianne Zürcher, die aus Altersgründen zurückgetreten war. Das Kloster Maigrauge beherbergt heute knapp ein Dutzend Schwestern. (*kath.ch*)

## UN-Klimakonferenz: Appell von Bischöfen

Im November tagt die 30. UN-Klimakonferenz in Belém in Brasilien. Ein grosses Bündnis von Bischöfen hat sich nun an die internationale Gemeinschaft gewandt und auf die Einhaltung der Klimaziele gepocht. Bischofskonferenzen und -räte aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der Karibik haben eine 34-seitige Stellungnahme verfasst. Sie fordern darin unter anderem, das Ziel dürfe niemals aufgegeben werden, die globale Erwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen, um katastrophale Auswirkungen zu vermeiden. «Es sind der Globale Süden und künftige Generationen, die bereits jetzt unter den Folgen leiden.» Bei einem Treffen im Vatikan haben sich Vertreter auch mit Papst Leo XIV. dazu ausgetauscht. (*kath.ch*)

# Kinder sind in jeder Religion Kinder

Im 6. Interreligiösen Frauenparlament haben sich die Teilnehmerinnen über Geburt und Kinder ausgetauscht. Sie entdeckten vor allem Gemeinsamkeiten.

Von Karina Kreuzer

«Wann beginnt das Leben? Mit der Befruchtung, sagt der Jude. Am 40. Tag nach der Zeugung, wenn ein Engel dem Ungeborenen die Seele einhaucht, meint die Muslimin. Ein christliches Paar hingegen ist überzeugt: Das Leben beginnt dann, wenn die Kinder aus dem Haus sind.» Mit diesem Witz beginnt die muslimische Theologin Yasemin Duran ihren Beitrag zur Geburt – dem existenziellen Thema des 6. Interreligiösen Frauenparlaments, das am 15. Juni in Schlieren stattgefunden hat. Rund 75 Frauen verschiedener Kulturen und Religionen diskutierten über Geburt aus jüdischer, muslimischer, hinduistischer und christlicher Sicht.

In Referaten und Workshops wurden Themen wie Kinderlosigkeit und Traumata erörtert, oder die Ambivalenz des Elternwerdens, die mit dem Spannungsfeld zwischen Glück und Schmerz, Ergriffenheit und Grenzerfahrungen einhergeht. Für Gläubige ist Geburt spirituell bedeutsam – ein Geschenk Gottes, ein Neubeginn oder fortwährende Neuschöpfung.

Zum Beispiel im Hinduismus wird die Geburt als eine «Reise der Seele» interpretiert, die mit einer Reihe von Ritualen verbunden ist. Lavanya Ramalingam, Wissenschaftlerin aus Sri Lanka, stellte am Frauenparlament die Traditionen aus ihrer Heimat vor: «Sie dienen dazu, dem neugeborenen Kind Schutz, Segen und einen guten Start auf seinem Lebensweg zu schenken.» Bereits vor der Geburt wird das werdende Kind mit dem Fest «Valaikappu» willkommen geheissen. Es findet im siebten oder neunten Monat der Schwangerschaft statt, wenn der Hörsinn des Fötus ausgebildet ist. Dabei legen Frauen der werdenden Mutter bunte Glasarmreife an, deren sanftes Klingeln das



## Interreligiöses Frauenparlament

Seit 2014 treffen sich Frauen alle zwei Jahre im Interreligiösen Frauenparlament, um ihr religiöses Leben selbstbestimmt zu gestalten und sichtbar zu machen.

[www.frauenparlament.kolam.ch](http://www.frauenparlament.kolam.ch)

Kind beruhigen und erfreuen soll. Die Zeremonie erinnert an die aus den USA stammende «Baby Shower» oder «Baby-Party», bei denen nahestehende Personen den werdenden Eltern zeigen, wie sehr sie sich auf das Baby freuen. Am 31. Tag nach der Geburt folgt im Hinduismus die Namensgebungszeremonie: Die Mutter schreibt den Namen des Babys zum ersten Mal auf ein mit Reis gefülltes Tablett und der Vater oder ein Priester flüstert ihn dreimal ins rechte Ohr des Neugeborenen. Der Name wird nach dem Horoskop gewählt und soll Persönlichkeit und Schicksal des Kindes positiv prägen. Am 41. Tag wird dem Kind zeremoniell der Kopf rasiert. Das erste Haar wird dabei vollständig entfernt – als Symbol für die Reinigung von unerwünschtem, altem Karma und zur Förderung gesunden Haarwuchses. Die abrasierten Haare werden oft als Opfergabe in einem Tempel dargebracht.

Unsere Existenz beginnt mit Sorgfalt. Darin sind sich alle vier Religionen einig. Das Leben ist Geschenk und Rätsel zugleich: Wer bin ich? Was ist der Sinn? Die Beantwortung dieser existenziellen Fragen beschäftigt uns ein ganzes Leben lang. Wie die katholische Theologin Angela Bücher Sladkovic erklärte, lässt sich das Leben nicht kontrollieren. «Man muss mit Überraschungen rechnen.» Yasemin Duran schloss mit einem muslimischen Dankgebet: «Gesegnet sei Allah – Gott, der beste Schöpfer. Wer ausser Gott kann Leben auf so eine vollkommene Weise erschaffen, geschützt im Mutterleib, Schritt für Schritt in vollkommener Harmonie. Möge uns diese Erkenntnis stets daran erinnern, wie gesegnet wir sind, Teil dieses Wunders zu sein: als Eltern, als Kind, mit jüdischem, christlichem oder muslimischem Glauben.»

# Zwölf unnötige Dinge

Was brauchen wir wirklich zum Leben? Kaum zu beantworten.  
Worauf wir verzichten könnten, geht leichter.



## 1. Noch ein Fussballwettbewerb

Die Frauen-EM war grossartig. Aber beim Männerfussball wird der Überdross mit jeder neuen «Championship» grösser. Bis es am Ende auch völlig egal ist, wenn der Ball auf dem Mars fürs grosse Geld durch roten Sand gekickt wird.

## 2. Glacémaschine

Sie steht für all jene Kinderträume, die wir uns als Erwachsene endlich gönnen. Und die dann nach einer euphorischen Saison voller Eisträume als Stolperfalle im Réduit landen. Einziger Ausweg aus diesem unerfüllten Dasein: In der Kreislaufwirtschaft jemanden mit dem gleichen Kindheitstraum finden.

## 3. T-Shirt-Faltbrett

Die Verheissung im Teleshopping wird so lange gepredigt, bis wir weich geworden mitbeten: So praktisch! Was sich dadurch an Zeit und Perfektion rausholen lässt!! Muss ich haben!!! – Die Realität: Einfach nur umständlich.

## 4. Jesus-Toaster

Yes, den gibt es tatsächlich. Er wurde von superfrommen Jesus-Followern erfunden, die ihren Heiland auf Schritt und Tritt tagein tagaus (ver-)folgen. Der Toaster ist mit biblischem Gütesiegel versehen: Daily Bread. Die Ironie, Jesus in den Toaster zu stecken, stört die Käufer offenbar nicht.

## 5. Callcenter-Anrufe

Lässt sich wirklich Geld damit verdienen, dass man Menschen mit ungebetenen Werbeanrufen auf die Nerven geht? Offenbar schon. Wahrscheinlich deshalb, weil einigen den endlosen Wortschwall durch Lösegeldzahlung stoppen.

## 6. KI-Geburtstagswünsche

Sie sind bereits gang und gäbig: Schnucklig designte und herzlich formulierte Geburtstagswünsche aus der KI-Manufaktur. Die zeitaufwändige Beschäftigung mit dem Geburtstagskind kann damit auf ein eben gerade noch erträgliches Minimum gesenkt werden.

## 7. Ingwer-Raffel

Noch ein Platzhalter: Für all die Küchenhelfer, die nicht nur ein omnipräsentes Schweizer Küchengrosi zuhauf produziert. Für jeden Spezialfall gibt es das passende Gerät. Es kann genau zwei Dinge: Ingwer raffeln und die Küche verrümpeln. – Manchmal auch nur eines.



## 8. Scooter

Zum Ausgleich für die Schufterei auf dem Laufband diesen gestresste Städter mit dem Scooter übers Trottoir und durch den Stossverkehr. Lautlos drohen sie von hinten, lässig schwankend von vorne, ungebremst von allen Seiten. Einziger Trost: Es gibt sie noch, die Anarchie im durchgeregelten Strassenverkehr.

## 9. Trump-Ticker

Einfach wieder mal eine spannende Reportage lesen, ein erhellendes Interview, ein bewegendes Porträt. Anregend, aber nicht aufregend. Schön wärs! Muss man sich aber sauer verdienen, weil überall der Trump-Ticker lärmt, lauert und lafert.

## 10. Sonnenuntergang auf Hawaii

Man nehme ein Meer und einen Sonnenuntergang. Das ergibt auf dem ganzen Planeten ein staunenswertes Spektakel. Auf Wangerooe genauso wie auf Kauai. Weshalb also jeden noch so entfernten Sundowner mitnehmen?



## 11. Laubbläser

Eine neue Naturgewalt bricht über uns herein: der Laubbläser dröhnt und wirbelt wie ein Wahnsinniger. Und wenn sich der ganze Fein- und Grobstaub endlich gelegt hat, liegt da eventuell tatsächlich ein akkurat gehäufte Laubhügel ... bis ein himmlischer Windstoss ihn listig zerzaust.

## 12. Dos & Dont's

Logisch, so weit musste es ja kommen: Auch all die Lifestyle-Dogmen, was in Mode- und Zeitgeistfragen zu tun und zu lassen sei, sind lästig. Wir sind schon gross und können selbst entscheiden, was bleiben darf, und was weg muss.

Thomas Binotto



## Widmer & Binotto fragen sich **Dürfen wir asozial sein?**

### Thomas Binotto

Ich werde nicht für den Egoisten-Turbo voten. Aber die Altruisten-Walze ist auch keine Lösung. Wenn ich nämlich wieder mal auf dem Bescheidenheitstrip bin, dann lebe ich auf Dauer weit über meine sozialen Verhältnisse. Bis der Frust ziemlich eruptiv und hässig aus mir herausbricht: «Lasst mich einfach mal in Ruhe!» – «Ich habe im Fall auch Bedürfnisse!» – «Denkt eigentlich irgendjemand auch an mich?» Dann ist von meiner Sozialkompetenz, die ich zuvor in aller Selbstgefälligkeit vor mir hergetragen habe, nur noch ein Klumpen Unzufriedenheit übrig.

Es gibt übergriffige Empathie, die zu wissen glaubt, was die Nächsten jetzt gerade brauchen, früher und besser noch als diese selbst. Der Welt wäre jedoch sehr geholfen, wenn wir vor allem unsere eigenen Wünsche offen benennen könnten. Und den Mitmenschen das Gleiche zutrauen.

Das kann allerdings nur funktionieren, wenn wir unsere Wünsche nicht mit Befehlen verwechseln. Wer richtig wünscht, kann auch mit einem

«Nein», einem «Vielleicht», einem «Schaunmermal» umgehen. Wer darauf mit einem «Das-ist-jetzt-aber-asozial» reagiert, der schwingt eine versteckt selbstsüchtige Moralkule. Die Herzen werden auf diese Tour ganz bestimmt nicht geöffnet.

Als ich sehr jung war und Streaming noch in weiter Ferne, da spielte es eine Rolle, ob man eine Schallplatte besass oder nicht. Mit einem meiner Schulfreunde tauschte ich deshalb jeweils meine neusten Musikschätze. Wobei das Tauschgeschäft recht einseitig war: Ich lieh ihm meine Platten. Und er liess sie sich ausleihen. Die soziale Sollbruchstelle war an jenem Tag erreicht, als er mir Vorwürfe machte, eine Neuerscheinung noch nicht besorgt zu haben. Er warte darauf, sie ausleihen zu können.

Diese Szene ist zu einem der vielen Gleichnisse geworden, die mir mein eigenes Leben eingeschrieben hat: Sei grosszügig, aber lass dich weder durch deinen eigenen Gutheitsfimmel nötigen noch durch die frechen Ansprüche anderer.

# Menschen, die Filme feiern

Ohne Freiwillige gäbe es  
kein Zurich Film Festival und keine Stars,  
die über den grünen Teppich gehen.  
Porträts von vier engagierten Menschen.

Von Eva Meienberg (Text) und Manuela Matt (Fotos)

**M**arianne Peter hat aufgehört zu zählen, wie oft sie schon als Freiwillige am Zurich Film Festival, kurz ZFF, mitgemacht hat. Auch sie gehört zum Golden Circle und zur Fraktion der ausgemachten Filmfans. Warum kauft sie sich nicht einen Festivalpass und sieht sich in Ruhe die Filme an? «Für mich ist das Festival als Freiwillige ein besonderes Erlebnis, weil ich Teil vom Betrieb bin, in dem der Film zelebriert wird», sagt Marianne Peter. Bis vor zwei Jahren hat sie dafür tageweise freigegeben von ihrer Arbeit in der Geschäftsleitung einer Bildungsinstitution. Nun ist die Mitarbeit einfacher, weil sie Teilzeit arbeitet.

Wann immer möglich, schaut sich Marianne Peter zwischen den Arbeitseinsätzen Filme an. Manchmal sind es zwei, drei Filme pro Tag. «Wenn ich Filme schaue, kann ich aus dem Alltag aussteigen. Au revoir, dann bin ich weg!»

In den ersten Jahren hat Marianne Peter vor allem Tickets verkauft. Heute findet der Verkauf immer mehr online statt. Jetzt arbeitet sie in der Akkreditierung für Medienleute und Professionelle aus der Filmindustrie oder in der Ticketkontrolle bei den Kinos.

Ausserhalb der Festivalzeit geht Marianne Peter ihrer Passion am liebsten im Lunchkino nach, wo die Filmschaffenden ihre Filme einführen. Am liebsten schaut sie fran-

zösische Filme. Im vergangenen Jahr ist sie für ein Biopic über den Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry extra in die Westschweiz gereist, weil der Film in der Deutschschweiz nicht gezeigt wurde.

Auch am Locarno Film Festival ist Marianne Peter regelmässig anzutreffen. Und im Februar dieses Jahres war sie zum ersten Mal an der Berlinale. In der Kälte hat sie dort vor dem Kino ausgeharrt, bis der Hauptdarsteller Timothée Chalamet für die Premiere des Filmes über Bob Dylan eingetroffen ist. «Das ist vielleicht etwas verrückt, aber es bedeutet mir die Welt», sagt Marianne Peter.

**Catherine Luke** hat sich seit ihrem ersten Einsatz im Jahr 2015 jedes Jahr ein neues Abendkleid für die Award Night gekauft. Dieses Jahr in der Farbe Barbie-pink. Die Schottin, die seit 25 Jahren in Zürich lebt, liebt den Glamour des Filmfestivals. Darum arbeitet sie besonders gern am Eröffnungsabend in der Garderobe. «Die Gäste geben sich so viel Mühe und sehen wunderschön aus in ihren Abendroben», schwärmt Catherine Luke, die sich im Café in der Europaallee den schweizerischsten aller Kaffees bestellt,

Marianne Peter liebt es, wenn am Zurich Film Festival das Kino und seine Filme zelebriert werden.





Catherine Luke kauft sich für die Award Night jedes Mal ein neues Abendkleid.

einen Café Crème. Hier arbeitet sie gleich um die Ecke im Office Management. Die 58-Jährige nimmt zum dritten Mal zehn Tage frei von ihrer Arbeit, damit sie an allen Festivaltagen zur Verfügung stehen kann. Da arbeitet sie so oft, dass sie gar nicht viele Filme schauen kann. Wenn sie doch mal Zeit findet, wähle sie extra ein Genre, das sie aus der Komfortzone hole, etwa einen Dokumentarfilm oder eine Reprise.

Besonders in Erinnerung geblieben ist ihr der Einsatz, bei dem sie Nadia Schildknecht, die Gründerin und damalige Co-Direktorin des ZFF, während einer Woche am Abend begleiten durfte. Mit dem Stundenplan in der Hand dirigierte sie die Frau, mit der alle sprechen wollten, von Termin zu Termin – keine einfache Aufgabe. Ins Schwärmen kommt Catherine Luke auch, wenn sie an einen ihrer ersten Einsätze als Kellnerin denkt. Damals hatte der Schweizer Schauspieler Carlos Leal für sie eine Gasse gebildet, damit sie mit ihrem Tablett durch die Menge kam. Catherine Luke hat die Schweizer Diskretion verinnerlicht und nennt die Namen der Stars nicht, die sie am Flughafen schon abgeholt hat. Mehr als: «Es war eine Frau, die schon zweimal am Festival war und einen Oscar bekommen hat», ist von ihr nicht zu erfahren. Diese Diskretion sei

**Gesellschaft ist kein Selbstbedienungsladen, sie funktioniert nur, wenn wir auch geben.**



Tammo Schlüter trinkt seinen Kaffee jeden Morgen aus einer ZFF-Tasse mit dem gold-schwarzen Auge.

mit ein Grund, warum sich die Stars in der Schweiz wohlfühlten, und dann lobt sie ihre Heimat: «Die Schweiz ist ein kleines Land mitten in Europa mit einem grossen Herz. Die Menschen sind höflich, diskret, zurückhaltend und grosszügig.»

**Tammo Schlüter** trinkt seinen Kaffee bei sich zu Hause in Höngg aus einer Tasse mit gold-schwarzem Auge. Die Tasse mit dem ZFF-Logo ist nur eine von vielen Erinnerungen an seine Einsätze beim Filmfestival. Da gibt es auch die Erinnerung an einen Scheinwerfer-Einsatz im Kino Le Paris während eines Podiums, bei dem er eingesprungen war. Oder die Begegnung mit einem Mann an einer Tramhaltestelle nach einer Filmvorführung: Der Mann sei ihm so vertraut erschienen, bis er gemerkt habe, dass er gerade dem Hauptdarsteller des Filmes gegenüberstand. Die wertvollsten Festival-Erinnerungen sind Tammo Schlüter aber diejenigen mit seinem Sohn. Während er etwa am Presse-Schalter die Pässe an die akkreditierten Journalistinnen und Journalisten herausgab, erklärte sein damals zwölfjähriger Sohn den Passanten, wie das Kaleidoskop am Promotionsstand eines Champagner-Produzenten funktionierte. Vater und Sohn haben sogar die gemeinsamen

Ferien nach dem Festival geplant. «Unsere Gesellschaft ist kein Selbstbedienungsladen, sie funktioniert nur, wenn wir auch geben und nicht nur nehmen. Das will ich meinem Sohn mit unserem freiwilligen Engagement zeigen», sagt Tammo Schlüter. Der Fundraising-Spezialist weiss, wovon er spricht. Nichts spreche dagegen, sich dort ehrenamtlich zu engagieren, wo man sich mit seinen Fähigkeiten und mit seiner Leidenschaft einbringen könne. Der ehemalige Banker mit drei Pässen, viel Ausländerfahrung und vielfältigen Sprachkenntnissen liebt das Zürcher Filmfestival für seine Internationalität, die ihn an seine Aufenthalte in Hanoi und Honkong erinnert. In der Fremde entstehe unter Ausländerinnen und Ausländern eine Verbundenheit, die er auch am Festival spüre. Die Atmosphäre erinnere ihn auch an die Pfadilager seiner Jugendzeit. Dass es sich beim ZFF um eine kommerzielle Veranstaltung handelt, stört Tammo Schlüter nicht. Das Wissen darum, dass die rund 550 Freiwilligen das Festival erst möglich machen, erfülle ihn mit Genugtuung.

**Regina Flügel** schlägt für unser Gespräch das Hotel Storch oder das Café Sprüngli vor. Die ehemalige Flight-Attendant liebt es mondän. Das hat ihr an ihrem Beruf



Regina Flügel fühlt sich bei der Arbeit für das ZFF mindestens zehn Jahre jünger.

gefallen, und es ist das, was ihr auch am Zurich Film Festival gefällt. Vor zwei Jahren hat die 71-jährige dort zum ersten Mal im Service mitgearbeitet. Vergangenes Jahr betreute sie als Hostess die Gäste der Sponsoren.

Regina Flügel ist 600 Kilometer südlich von Rio de Janeiro als eines von zwölf Kindern aufgewachsen. Ihre Eltern waren Schweizer Landwirtschaftspioniere, die aus wirtschaftlichen Gründen in den 1930er-Jahren von St. Gallen nach Übersee aufgebrochen waren. Im Alter von 23 Jahren trat die Tochter den umgekehrten Weg an und reiste nach Europa, aus Gwunder auf die Heimat der Eltern und mit der Absicht bei der Swissair zu arbeiten. Ihrem Traumberuf blieb sie 32 Jahre lang treu. «Es war immer mein Ziel, alle Passagierinnen und Passagiere auf dem Flug zu verwöhnen.» Dafür habe sie auch mal ein Brötchen aus der First Class in die Economy-Class geschmuggelt. Und wenn Alain Delon oder Sophia Loren mit ihnen geflogen

seien, habe sie als Maître de Cabine peinlich genau darauf geachtet, dass die Promis ihre Ruhe hatten.

«Ich bin zu empathisch! Wenn Menschen um mich herum traurig sind, dann leide ich», sagt Regina Flügel. Darum habe sie immer in einem Ambiente arbeiten wollen, wo die Menschen glücklich seien. Und darum fühle sie sich am ZFF wohl – und um mindestens zehn Jahre jünger, wie sie sagt. Der Zusammenhalt unter den Freiwilligen, die vielen Sprachen und Nationalitäten der Festivalbesuchenden und der Glamour rund um den grünen Teppich erinnern sie an glückliche Berufsjahre. Ab diesem Jahr gehört Regina Flügel bereits zum Golden Circle. Das sind Freiwillige, die sich mit ihrem Einsatz besonders verdient gemacht haben oder schon lange mitgeholfen. Welche Aufgaben dieses Jahr auf sie warten, weiss die Wahlzürcherin noch nicht. Aber sie freut sich auf das ZFF und über die Möglichkeit, mit ihrem Engagement der Stadt, die sie sehr liebt, etwas zurückzugeben. ■

## Das ZFF und die Kirchen

### – Filmpreis der Zürcher Kirchen

Die Reformierte und die Katholische Kirche im Kanton Zürich sind Partnerinnen des Zurich Film Festivals und verleihen seit 2017 einen mit 10000 Franken dotierten Preis.

Das Zurich Film Festival findet 2025 vom 25. September bis 5. Oktober statt.

[www.filmpreis-der-kirchen.ch](http://www.filmpreis-der-kirchen.ch)

## Sandra Studer, 56, Moderatorin, Sängerin, Schauspielerin

### Was würde Ihnen fehlen, gäbe es den Eurovision Song Contest nicht?

Zwei grosse Erlebnisse, einmal vor 34 Jahren und das zweite Mal vor kurzem. Und es würden sehr viele lustige und fröhliche Abende fehlen, an denen ich mit Familie und Freunden den ESC geschaut habe.

### Wofür steht der ESC?

Für eine Kindheitserinnerung – er war immer schon da. Der ESC ist neben dem Sport eine wunderschöne Plattform, um sich zu messen und um einander zu feiern.

### Was reizt Sie an grossen Shows?

Gross heisst oft, dass ein grosses Team dahintersteht. Ich bin ein Teamplayer, ich stelle gerne was Grosses auf die Beine. Mir persönlich ist es aber relativ egal, ob 200 Leute da sind, oder ob es ein Songcontest mit 7000 ist.

### Wie fühlt sich der Jubel von 7000 an?

Crazy. Hazel Brugger und ich haben uns immer wieder gefragt: Erleben wir das wirklich? Es war wunderschön. Die ESC-Community ist sehr liebevoll, sehr positiv, sehr tragend – trotz aller Nebengeräusche ist es ein Ort, an dem alle gefeiert, beklatscht und getragen werden.

### Wer ist Hazel Brugger für Sie?



Eine ganz gute, enge Freundin und ein wahnsinnig inspirierender, aussergewöhnlicher, origineller Mensch.

### Was tun Sie, direkt bevor Sie auf die Bühne gehen?

Nichts Spezielles. Ich bin nicht so der Typ für Rituale. Beim ESC hatten wir gar keine Zeit, um nervös zu sein, so dicht war alles. Ich ziehe meine Kraft und Energie aus dem Wir-Gefühl.

### Etwas, das Sie Ihren Kindern vorleben?

Respekt und Anstand sind für mich extrem wichtig, das geht in der Welt ein bisschen verloren. Dann, dass man dankbar ist für die Chancen, für das Leben, für das Gute. Dass man Gelegenheiten sehen und den Mut haben soll, sie zu packen – keine Angst vor Fehlern!

### Wer ist Ihre ganz persönliche Heldin?

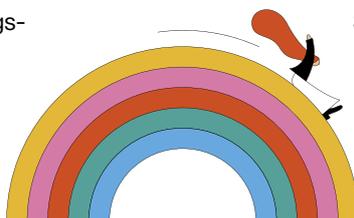
Viele waren und sind inspirierend. Ich lebe niemandem direkt nach. Geprägt worden bin ich durch meine beiden grossen Schwestern, sieben und zehn Jahre älter, von denen ich vieles abschauen konnte. Im Moment ist es auch Hazel Brugger, die überraschend in mein Leben gekommen ist. Das ist so erfrischend und schön. (vej)

## Kleines Glück

### Vernetzte Natur in der Stadt

Ob Libelle, Igel oder Distelfink – zahlreiche Tierarten leben mitten in der Stadt. Auch Wildpflanzen wie Wiesensalbei oder Wildrosen finden hier ihre Nischen. Doch ihre Lebensräume sind bedroht. In der Ausstellung der Stadtgärtnerei Zürich wird erlebbar, wie wertvolle Orte für die Natur erhalten, neu geschaffen und vernetzt werden. Mit einer Hummel als «StadtführerIn» und an interaktiv gestalteten Stationen entdecken Besuchende im Ausstellungsraum städtische Lebensräume und im Freien an diversen Standorten «Neues Leben auf alten Bäumen», «Tierische Hilfe im vielfältigen Garten» oder «Verstecke in der Hecke». Jeweils am Dienstag gibt es um 18 Uhr eine Führung durch die Ausstel-

lung sowie am Nachmittag geführte Rundgänge zum Thema Stadtnatur im Überlandpark Schwamendingen. Dieser kann auch selber mit einem «Züri z'Fuess»-Plan erkundet werden. An Regentagen können Naturliebhaberinnen und -liebhaber per Computerspiel die Lebensräume für einen Igel, eine Seeferelle oder eine Libelle in der Stadt Zürich verbessern. (bl)



Stadtgärtnerei – Zentrum für Pflanzen und Bildung, Sackzelg 27, Zürich

Ausstellung: bis Ende 2026 täglich  
9.00–17.30 Uhr, Eintritt frei.  
[www.stadt-zuerich.ch](http://www.stadt-zuerich.ch)  
→Umwelt & Energie → Natur

# Alle können zur Prävention einen Beitrag leisten

Schutz vor Missbrauch ist in erster Linie eine Führungsaufgabe, meint der Präventionsexperte Stefan Loppacher. Aber auch das «normale» Kirchenmitglied kann seinen Beitrag leisten.

Was hat Aufarbeitung und Prävention von Machtmissbrauch in der Kirche mit mir zu tun? Es ist mir bewusst, dass eine solche Frage, direkt an Sie, liebe Leserin, lieber Leser gerichtet, provozieren, auf Ablehnung stossen und empören kann. «Ich habe ja niemanden missbraucht! Was soll das mit mir zu tun haben? Ich leide ja selber unter diesen oder jenen Missständen in der Kirche!» Leider werden nicht wenige von Ihnen in einem institutionellen, im privaten oder im religiösen Kontext selbst sexuell übergriffiges Verhalten oder andere Formen des Machtmissbrauchs erlebt haben. Und jetzt sollen Sie sich auch noch die Frage nach Aufarbeitung und Prävention stellen?

Prävention ist in erster Linie eine Führungsaufgabe und liegt somit über weite Strecken in der Verantwortung jener, die auf Ebene der Gemeinde, der Kantonalkirche und des Bistums Leitungspositionen innehaben. Wer undifferenziert daherredet, dass wir ja alle Kirche seien, und somit alle eine Mitverantwortung für sexuellen und spirituellen Missbrauch in den eigenen Reihen hätten, betreibt Verantwortungsdiffusion. Vom korrekten Umgang mit einzelnen Vorfällen bis hin zur breiten Aufarbeitung der Vergangenheit liegt die primäre Verantwortung bei den heutigen Entscheidungsträgern und -trägerinnen. Für die einzelnen Taten sind die Tatpersonen und jene, die sie geschützt haben und gewährleisten liessen, verantwortlich.

Bin ich damit als bescheidenes Kirchgemeindeglied, als einfache Kirchgängerin ganz aus dem Schneider? Nun, so einfach ist es an einem Ort, wo Menschen mehr oder weniger organisiert zusammenleben oder sich begegnen – also



**Stefan Loppacher**  
ist Kirchenjurist  
und Präventionsexperte.  
Bis 2024 war er Präventionsbeauftragter des Bistums Chur. Aktuell leitet er die Dienststelle «Missbrauch im kirchlichen Kontext» von SBK, RKZ und KOVOS und ist Co-Leiter der unabhängigen Fachstelle MachtRaum.

in der Gesellschaft oder in einer kirchlichen Gemeinschaft – nicht. Missbrauch findet nicht in abstrakten Räumen, sondern an konkreten Orten, in spezifischen kirchlichen Settings und in einem gewissen Klima, also innerhalb einer bestimmten Kultur, statt. Aus Sicht der Prävention bedeutet Kulturwandel: Haltungsänderung, Umlernen, anders handeln, Macht anders verteilen, Abläufe, Prozesse und Strukturen anpassen. Ziel ist eine Kultur, die Missbrauch nicht mehr begünstigt, sondern nachhaltig erschwert.

Auch Kultur ist konkret: Kultur ist das, was zwischen Menschen entsteht. In einer Organisation ist die Kultur also massgeblich durch zwischenmenschliche Interaktion und das Handeln aller Beteiligten geprägt. Die Kultur in der Kirche gestalten alle mit, aktiv genauso wie passiv, egal ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Also tragen auch alle eine Mitverantwortung für die Kultur in der eigenen Institution.

Je nachdem braucht es ein hohes Mass an Courage, Fehlverhalten oder Missstände direkt zu benennen. Dem Pfarreirat vorzuschlagen, einen öffentlichen Vortragsabend zum Verhaltenskodex zu organisieren, ist vielleicht schon etwas einfacher. Kritische Fragen stellen, Ansprüche an die Qualität von Seelsorgeangeboten zu haben, sich für eine offene Gesprächs- und Konfliktkultur an der Kirchgemeindeversammlung einzusetzen, das und vieles mehr ist nicht nur Ihr gutes Recht, sondern je nach Selbstverständnis auch Ihre Pflicht. Die Kultur in der Kirche ist davon geprägt, wie wir tagtäglich miteinander umgehen. Dieser Umgang entscheidet mit darüber, in welcher Kirche künftige Generationen leben werden.

# Unter Bäumen Der Spitzahorn

Von Regula Amer  
(Illustration und Text)

## **Acer platanoides**

Höhe: 20–30 m

Lebensdauer: bis über 150 Jahre

Der Spitzahorn ist eine einheimische Ahornart, die gut an Trockenheit und Luftbelastung angepasst ist.

Im Frühjahr fällt er mit seinen hellgrünen Blüten vor dem Blattaustrieb auf.

Die Blätter sind handförmig gelappt und ähneln den Blättern der Platane.

Im Herbst verfärben sie sich goldgelb.

Der Spitzahorn hat einen hohen Wert fürs Ökosystem. Die Blätter sind Nahrung für Raupen. Die frühen Blüten locken Bienen, Hummeln und Schmetterlinge an. Die Samen sind Nahrung für Vögel und kleine Säugetiere.

Früher wurde der Frühjahrssaft des Spitzahorns zur Gewinnung von Zucker genutzt. Der Ertrag ist allerdings nicht so ergiebig wie beim nordamerikanischen Zuckerahorn.



## **Propellerfrüchte**

Die Früchte des Spitzahorns sind Flügelnüsschen, die bis in den Winter am Baum hängen und vom Wind verbreitet werden. Die Teilfrüchte fallen erst auseinander und segeln dann herunter. Dank des Flügels drehen sie sich um sich selbst und können so weit getragen werden. Die sogenannten Propellerfrüchte dienen als Vorbild zur Konstruktion von Hubschraubern.

# Jedes einzelne Leben zählt

Dorothee Sölle hat als Jugendliche den Zweiten Weltkrieg erlebt.  
20 Jahre danach wird der Krieg zu ihrer Triebfeder.

Von Markus Zimmer (Text) und Michael Stünzi (Illustration)

«Doan ist drei Jahre alt  
im Kopf ein Splitter  
der guten Bombe  
die keine Gebäude zerstört  
nie eine Fabrik stilllegt  
selbst den Brücken nichts tut»

Auszug aus dem Gedicht: *Krankenhaus in Haiphong*,  
in: Dorothee Sölle, *Die revolutionäre Geduld*, Berlin 1974, Seite 28  
© Wolfgang Fietkau Verlag

Gedichte wie dieses zeichnen Dorothee Sölle aus. Die evangelische Theologin und Literaturwissenschaftlerin schreibt gegen himmelschreiendes Unrecht an und gibt denen eine Stimme, die nie gehört werden: Hier dem kleinen Doan, der 1972 Opfer der Bombardierungen in Vietnam geworden war. Weil Doan es noch nicht kann, schreibt Sölle für ihn am Ende ihres Gedichts den Fabrikarbeitern in den USA: Statt Bomben sollten sie doch kleine Plastikschiffchen herstellen. Sölle selbst war Kind im Dritten Reich und hatte als Jugendliche Krieg erlebt. Von zuhause nationalkonservativ geprägt, ändert sie später ihre politische Einstellung grundlegend. Seit sie ab 1965 öffentlich in Erscheinung tritt, kritisiert sie die Gesellschaft und die Kirchen, und mit der Kraft ihrer Poesie verbindet sie Politik und Religion.

Sölle verfasst 38 Bücher, zahlreiche Aufsätze und unterrichtet an Hochschulen in Deutschland und folgt 1975 «in einer Mischung von Neugier und Kritik» an den USA einem Ruf an das Union Theological Seminary in New York. Theologie, sagt sie, dürfe nicht nur Theorie sein, denn dann bliebe sie belanglos. Deshalb versucht sie, eine Theologie zu entwickeln, die für das Leben der Menschen bedeutsam ist, indem sie von Alltagsthemen ausgeht: Aufrüstung und Gewaltfreiheit, lieben und arbeiten, zivilen Ungehorsam, Feminismus, Armut und Gerechtigkeit, die Erfahrung von Glück. Sie befasst sich mit dem Leiden und kommt darüber zum Kern der Theologie: zur Gottesfrage. Gott ist für sie kein «Es», über das man sprechen kann; auch nicht der Allmächtige, der die Menschen erniedrigt. Und Gott ist für sie kein persönliches Gegenüber, sondern er ist abwesend – liesse er sonst all das Leidvolle in der Welt



# «Doan ist erst drei Jahre alt»

**Dorothee Sölle**  
(30.9.1929–27.4.2003)

geschehen? Sölle glaubt, dass Gott «passiert» und erfahrbar werden kann in allem, was zwischen Menschen geschieht, weil er ein «Gott der Beziehung» ist; als «gute Macht» ist er imstande, «uns zu verändern». Sölle geht es um das Reich Gottes: Es beginnt nicht erst am «Ende», sondern hier und heute, wenn «Gott befreiend handelt in und durch Menschen». Das Wort Gott sagt etwas über Menschen und ihre Verhältnisse aus, und wenn «Menschen so leben können, wie es der Schöpfung Gottes entspricht», in Frieden und Gerechtigkeit – dann ist das Reich Gottes da.

In Nicaragua nahm sie in den 1980er-Jahren an einem Vortrag des Aussenministers Miguel d'Escoto Brockmann teil. Brockmann, der auch Priester war, sprach über eine Kreuzwegprozession. Bis dahin sah sie in Jesus ein Vorbild im Umgang mit Menschen, einen moralischen Kompass. Doch als sie nun hört, warum die Menschen diesen Kreuzweg mitgehen, wird ihr klar, dass Jesu Passion viel wichtiger ist, denn aus ihr schöpfen die Menschen Mut für die Bewältigung ihres oft leidvollen Alltags. Es geht nicht darum, Leid zu vermeiden, sondern es leidenschaftlich zu tragen – so wie Jesus sein Kreuz getragen hatte. In dieser aktiven Gewaltlosigkeit sieht Sölle eine christliche Form des nötigen Widerstands gegen Unrecht, Gewalt und unterdrückerische Ausbeutung. Nur durch Gerechtigkeit lasse sich ein Friede im Sinne des Reiches Gottes erreichen. Dieser Friede ist mehr als das blosse Fehlen von Gewalt, er ist eine «Frucht der Gerechtigkeit». Sich dem Leiden stellen oder es sogar freiwillig auf sich nehmen und Widerstand gegen die Ursachen des Leidens leisten, dies übernimmt Sölle fortan als eigene Haltung. Indem sie Krieg, Imperialismus und Ungerechtigkeiten aller Art brandmarkt, muss sie auch die Angriffe derer aushalten, die sie mit ihrer Kritik trifft – von mündlichen Hetzkampagnen bis hin zu Drohanrufen daheim. Den Mut zum Widerstand findet sie in der Erkenntnis: «In jedem Gegenwind steckt auch ein Aufwind.»

Die politische Theologie Dorothee Sölles war moralisch klar, sie selbst aber bleibt widersprüchlich: Einerseits setzt sie sich für den Frieden in Vietnam ein und organisiert ab 1968 die Politischen Nachtgebete mit – sie besteht darauf, dass dort nicht nur politisiert, sondern auch gebetet wird. Auf der anderen Seite anerkennt sie fast unkritisch den bewaffneten Widerstand in Mittelamerika als Befreiungsversuch. Von Nächstenliebe schreibt sie an vielen Stellen, von Feindesliebe kaum etwas. Trotzdem beeindruckt und inspiriert sie viele Menschen innerhalb und ausserhalb der Kirchen. Sölles Möglichkeiten, nicht nur Mitleid zu empfinden, sondern als Schriftstellerin etwas für den «Frieden des Reiches Gottes» zu tun, scheinen gering. Doch der Widerstand, zu dem sie in ihren Schriften ermutigt, erweist sich oft als die «Stärke der Schwachen», als «Kraft der Ohnmächtigen»: Doan ist erst drei Jahre. Und alle verstehen: Was ihm geschehen ist, geschieht auch Laila, Levi, Nyota, Anouk, Andriy ... Jeden Tag.

*Die Schriften von Dorothee Sölle stehen in der Jesuitenbibliothek Zürich bereit.*



# Leserbriefe

Möchten Sie Ihre Meinung mit uns teilen?

Dann schreiben Sie uns!

Einfach per E-Mail an [redaktion@forum-magazin.ch](mailto:redaktion@forum-magazin.ch) oder  
per Post an Forum Magazin, Zeltweg 48, 8032 Zürich

## «Terrorangriff in Damaskus: Solidarität und Appell»

Online-Beitrag vom 26. Juni

Die Mar-Elias-Kirche in Damaskus war ein Ort des Gebets. Jetzt ist sie ein Ort des Blutes. Menschen beteten, als die Explosion kam. Wieder trifft es Christen in Syrien – und wieder scheint die Welt zu schweigen. Der sogenannte IS war es, heisst es. Doch der Terror gegen Christen hat viele Gesichter – nicht alle tragen Waffen. Einige tragen Anzüge und schweigen, wenn sie sprechen sollten. Für uns Assyrer ist das kein neues Leid. 2014 in der Ninive-Ebene, 2015 am Khabour-Fluss: Kirchen brannten, Menschen wurden verschleppt, Dörfer ausgelöscht. Und bis heute: kein Schutz, keine Gerechtigkeit, kaum eine Stimme der Solidarität. Unsere Sprache wird verdrängt, unsere Geschichte vergessen. Wenn unsere Kirchen brennen, schweigt man. Sind wir so unsichtbar geworden? Wir fordern eine unabhängige Untersuchung des Anschlags, die Anerkennung der assyrischen Christen als eigenständiges Volk – und Schutz: für unsere Kirchen, unsere Sprache, unser Leben. In Syrien und überall dort, wo wir leben. Wir sind ein Volk mit 6000 Jahren Geschichte.

Verfolgt, aber nicht gebrochen. Unsere Hoffnung lebt – wie eine Kerze in der Nacht: klein vielleicht, aber stark genug, um nicht zu verlöschen.

*Charli Kanoun, Saarlouis D*

## Erzählung einer Suche

Ausgabe 8/2025

Beatrix Ledergerber-Baumer und der Forum-Redaktion gehört ein spezieller Dank für den mutigen Beitrag über die Sinnsuche eines lebenslang darum ringenden muslimischen Gelehrten. In der heutigen säkularisierten und zerstrittenen Welt ist es besonders nötig, dass sich prominente Vertreter der drei abrahamitischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – gegen die fanatisierten Irrgänger in den eigenen Reihen zur Wehr setzen. Denn die aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Israel und Palästina und der Angriff Russlands auf die Ukraine entpuppen sich letztlich doch als national-religiöse Machtkämpfe.

*Xaver Stalder, Stäfa*

Wird der christliche Glaube inzwischen als so langweilig empfunden, dass ein katholisches Heft statt christlicher Inhalte lieber Religions-

unterricht über andere Religionen bringt? Wer wirklich am Islam interessiert ist, kann sich selbst informieren oder sogar konvertieren. Ich bin jedoch aus vollster Überzeugung Christin und erwarte von meiner monatlichen Lektüre vor allem Beiträge, die meinen Glauben vertiefen – zum Beispiel über Christen in Israel/Gaza, christliche Bewegungen im Kanton Zürich usw. Ist das zu viel verlangt?

*Adelheid Mayr, Langnau am Albis*

## «Der Namenspatron»

Ausgabe 8/2025

Sehr interessiert habe ich Markus Zimmers Artikel gelesen, informativ und lesenswert ist er. Ich protestiere aber energisch dagegen, anzunehmen, Papst Leo XIII. hätte ein bedingungsloses Grundeinkommen abgelehnt. Reine Spekulation. Papst Leo XIII. hat in einer anderen Zeit gelebt. Damals gab es Arbeit für alle, betteln gehörte als «Schwerarbeit» dazu.

*Monika Artho, Zürich*

Die Aussage zum bedingungslosen Grundeinkommen interpretiert den Abschnitt 12 in «Rerum Novarum» von Papst Leo XIII.

---

## Einladung zur Podiumsveranstaltung

Missbrauch bleibt ein Thema: Zwei Jahre nach der Missbrauchsstudie diskutieren Fachpersonen aus der katholischen und der reformierten Kirche sowie aus der Politik über wirksame Schutzkonzepte in der Prävention.

—Gemeinsam gegen Missbrauch  
Ökumenische Perspektiven für wirksame Schutzkonzepte  
Statements und Podium in der Paulus Akademie  
Do, 11. September, 18.30 bis 20.00 Uhr





**Spuren, aufgenommen von Christoph Wider** | 25779 Personenwagen waren im Jahr 1960 in der Stadt Zürich angemeldet. Noch heute finden sich auf den Strassen Spuren aus dieser Zeit.

Kloster  Kappel

## Kraft schöpfen aus spirituellen Quellen

Von der Kunst, mit Stress und Krisen umzugehen

Dr. theol. Norbert Bischofberger  
Coach SCA, Betrieblicher Mentor,  
Redaktor, Moderator SRF

**25. – 26. September 2025**

www.klosterkappel.ch  
info@klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30



# Solidara

ZÜRICH

Mit Ihrer Spende helfen Sie Menschen, die Hilfe brauchen. Mitten unter uns.



Wir sind da. Egal, was auch immer ist. Diese Botschaft ist unser Auftrag.

Spendenkonto IBAN: CH72 0900 0000 8000 7182 5  -lichen Dank für Ihre Hilfe!  
solidara.ch




wgt.ch

### Frauen für den Weltgebetsstag Kanton Zürich gesucht

Auskünfte über Aufgaben, Erwartungen und Vorteile

H. Gubler: 079 270 58 85  
wgtzuerich@outlook.com

# Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!  
Sozialwerk Pfarrer Sieber  
www.swsieber.ch




Schweizerische Vinzenzgemeinschaft

## Zentralrat Zürich

Der Zentralrat Zürich bezweckt die Unterstützung und Koordination der Vinzenzkonferenzen im Kanton Zürich.

Er hilft bei der Gründung von neuen Vinzenzkonferenzen im Kanton mit.

Die Vinzenzkonferenzen sind karitative, christliche Vereinigungen, als Hilfswerk anerkannt und ZEWO zertifiziert.

Wir helfen Menschen in Not! Unabhängig von Geschlecht, Alter und Religion. Unsere Organisation arbeitet unentgeltlich und ohne Verwaltungskosten.

Sollten Sie sich angesprochen fühlen, melden Sie sich bei unserem Präsidenten, er wird Ihr Anliegen entgegennehmen.

Paul Bächtiger Tel. 044 725 05 82  
E-Mail baechti@bluwin.ch  
Spendenkonto Zentralrat Zürich:  
IBAN CH59 0900 0000 8002 5926 9

Steuern      Liegenschaften      Erbschaften

## DR. ITEN, DUDLI PARTNER

Steuerberatung und Treuhand AG




044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

**Nicht alles wegwerfen!**

**Aus alt wird neu**

Ihre alten Polstermöbel überziehen und polstern unsere Fachleute neu nach Ihren Wünschen. Es lohnt sich (fast) immer. Bei uns finden Sie eine grosse Auswahl an Stoffen und Ledern. Bei Bedarf ist auch eine Heimberatung möglich. Rufen Sie uns an – oder besuchen Sie uns in unserer Polsterwerkstatt. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Tel. 055 440 26 86  
www.polsterei-mattle.ch  
info@polsterei-mattle.ch  
Polsterei Mattle AG  
Polsterwerkstätte – Industriepolsterei  
8862 Schübelbach




THEODOSIUS AKADEMIE  
Kloster Hegne

16. – 23. November 2025

## Faszination Leberfasten - Auszeit am Bodensee als Neustart




## Lesefreude verschenken



Geschenkabo für ein Jahr:  
Inland 38.– CHF, Ausland 77.– CHF

sekretariat@forum-magazin.ch  
044 555 70 10 (Di und Do)

Niemanden zum Reden?



143.ch  
Darüber reden hilft

Tel 143  
www.143.ch

**Nächste Inserateschlüsse:**

- 13. Oktober (Nr. 11)
- 10. November (Nr. 12)
- 2. Dezember (Nr. 1)

u.notz@kueba.ch

# WER IST DER MANN AUF DEM TUCH?

Eine Spurensuche

16. Aug. - 28. Sept. 2025 | 9-19:30 Uhr

## Ausstellung zum Turiner Grabtuch

- 16.8. | 16:00 Uhr | Festgottesdienst, anschliessend Apéro und Führungen
- 22.8. | 19:15 Uhr | Das Grabtuch von Turin und die Naturwissenschaften
- 23.8. | 19:15 Uhr | Theologische Meditation zu dem Turiner Tuch
- 29.8. | 19:15 Uhr | Die Kreuzigung Christi aus medizinischer Sicht
- 05.9. | 19:15 Uhr | Der Prozess Jesu aus der Sicht eines Strafrechtlers
- 12.9. | 19:15 Uhr | Das Turiner Grabtuch und das Jesus-Selfie
- 19.9. | 19:15 Uhr | Die Heilsbedeutung der Passion Jesu
- 26.9. | 19:15 Uhr | Die Leiden Jesu aus kulturhistorisch-archäologischer Sicht
- 28.9. | 11:30 Uhr | Festgottesdienst, anschliessend Apéro und Führungen

**Vollständiges Programm:** | **Informationen | Reservationen:**  
[marialourdes.ch/grabtuch](http://marialourdes.ch/grabtuch) | [grabtuch@marialourdes.ch](mailto:grabtuch@marialourdes.ch)

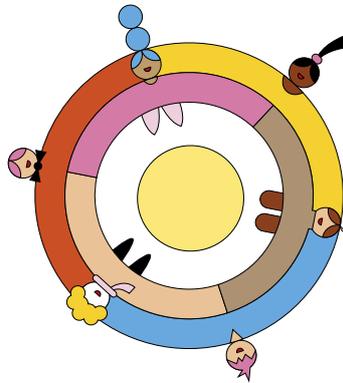


# Glauben heute

## Was Gott erschaffen hat, muss der Mensch bewahren

«Am Anfang erschuf Gott den Himmel und die Erde» (Genesis 1,1). Dieser erste Satz der Tora beschreibt nicht nur den Beginn der Welt, sondern auch den Anfang der menschlichen Verantwortung. Diese zeigt sich bereits in Gottes ersten Worten an den Menschen (Genesis 1,28): «Seid fruchtbar, füllt die Erde und bezwinget sie.» Rabbi Elchanan Samet betont, dass diese Aussage keine religiöse Pflicht im engeren Sinn ist, sondern eine Beschreibung des menschlichen Verhältnisses zur Welt. In Zeiten ökologischer Krise wird diese Beziehung neu befragt: Haben wir unsere Aufgabe verantwortungsvoll wahrgenommen?

Dabei ist nicht nur das Verhältnis zur Umwelt relevant, sondern auch zur Mitmenschlichkeit. Als Gott Kain nach dem Verbleib seines Bruders Abel fragt, antwortet dieser: «Bin ich der Hüter meines Bruders?» (Genesis 4,9). Rabbi Joseph Soloveitchik versteht dies als zentrale Aussage über das Menschsein: Wer Verantwortung übernimmt, der ist wahrhaft Mensch. Die jüdische Tradition fordert auch Verantwortung gegenüber Tieren. Das Verbot, Fleisch mit dem Blut noch in der Seele zu essen (Ge-



nesis 9,4) ist ein Symbol für Empathie gegenüber dem Tierleben.

In Deuteronomium 20,19 warnt die Tora, Bäume bei einer Belagerung unnötig zu fällen. Rabbi Samson Raphael Hirsch sieht darin einen allgemeinen Aufruf: Wer Ressourcen aus Gier oder Nachlässigkeit verschwendet, handelt nicht als Mensch im Sinne der Tora.

Eine der Sammlungen zur Auslegung der Midrasch (Kohelet Raba 7,13) fasst diese Ethik in einer Legende über den Garten Eden: «Als der Heilige, gesegnet sei Er, Adam, den ersten Menschen, erschuf, nahm Er ihn und zeigte ihm alle Bäume im Garten Eden und sprach zu ihm: «Sieh Meine Schöpfung, wie schön und vorbildlich sie ist. Alles, was Ich geschaffen habe, habe Ich für dich geschaffen. Achte darauf, dass du Meine Welt nicht ruinierst und zerstörst, denn wenn du sie zerstörst, wird niemand da sein, der sie nach dir wiederherstellt.» Diese Mahnung bleibt hochaktuell – ökologisch, sozial und spirituell.

*Ruven Bar Ephraïm  
Rabbiner der jüdischen liberalen Gemeinde  
Or Chadasch*

## Anno Domini 1773: Jesuitenverbot

233 Jahre nach seiner Anerkennung wurde der Jesuitenorden 1773 durch Papst Clemens XIV. aufgehoben. Dabei ging es – wie eigentlich meistens in der Kirchengeschichte – um reine Machtpolitik. Die Jesuiten waren in den Augen der Könige von Frankreich, Spanien und Portugal, den damaligen Grossmächten, zu einflussreich geworden. Sie setzten den Papst so lange unter Druck bis er nachgab.

1758 wurden die Jesuiten in Portugal verdächtigt, hinter einem Attentat auf den König zu stecken. Sie wurden ausgewiesen und ihre Güter wurden eingezogen. In Frankreich waren sie dem König im Weg, der die Macht des Papstes



einschränken wollte. Und in Spanien wurde den Jesuiten ihr Einsatz für die Ureinwohner Südamerikas zum Verhängnis. Immer wieder wurde ihnen vorgeworfen, die Bevölkerung gegen die Könige aufgewiegelt zu haben. Für viele Vertreter der Aufklärung wurden sie zudem zum Feindbild eines antiquierten Weltbilds.

Der Ruf, politische Drahtzieher im Auftrag des Papstes zu sein, hing den Jesuiten selbst nach ihrer Wiederzulassung 1814 hartnäckig an. Auch das Jesuitenverbot in der Schweiz geht darauf zurück. Es wurde noch 1874 in der Bundesverfassung verankert und erst 1973 durch eine Volksabstimmung aufgehoben. (bit)

# Schönheit kommt von innen

Eine «Miss Universe Switzerland» und ihr Glaube.

Von Veronika Jehle (Text) und Manuela Matt (Foto)

Lorena Santen ist Model und sie ist Katholikin – daraus macht sie kein Geheimnis. Zunächst ist sie aber noch einiges mehr, und das ist ihr wichtig: «Ich bin Bankerin, Akademikerin, Influencerin, Model, Gläubige, Mutter, Ehefrau», zählt die 28-jährige Aargauerin auf. «Es ist voll okay, verschiedene Rollen auszufüllen, man muss sich nicht auf eine festlegen.» Im Jahr 2023 wurde sie zur «Miss Universe Switzerland» gekürt. Heute arbeitet sie neben ihrem Model- und ihrem Mutter-Dasein als Project Managerin bei einer Grossbank. Die Vielfalt ist ihr ein Herzensanliegen: die der eigenen Identität, aber auch die Vielfältigkeit von Frauen und ihrer jeweiligen Schönheit. Und das hat etwas mit Lorena Santens Glauben zu tun.

Der Traum, Model zu werden, geht in ihre Kindheit zurück: Keinen Model-Wettbewerb verpasste sie am Fernsehen. Gleichzeitig ist die Kirche von früh auf Teil ihres Lebens, mit Gottesdiensten und Religionsunterricht. Ihr Glaube? «Ist mein innerer Kompass, es sind Werte, an denen ich mich orientiere.» Und die ihr fehlen würden, wären sie nicht da. «Werte lebt man – es strahlt nach aussen, was von innen kommt», ist sie überzeugt: «Deswegen ist Schönheit etwas Individuelles und sehr Persönliches.»

Lorena Santen weiss um die streng normierten Schönheitsideale im Model-Business, von «90-60-90»-Massen und der Mindestgrösse von über 1,70 Meter. «Ich bin nur 1,68 gross», lacht sie und erzählt, dass sie eine diversere Beauty-Branche erlebe. «Schönheit ist heute viel vielfältiger und auch vielschichtiger.» Auf ihr Äusseres reduziert gefühlt habe sie sich nie. Ihr Sieg bei «Miss Universe Switzerland» führte sie an die internationalen «Miss Universe»-Wahlen. Sie vertrat die Schweiz in einem Kostüm, das der Uniform der Schweizergarde nachempfunden war: Die Bilder der jungen Frau im bunt-glitzernden Kleid der traditionsreichen Männerbastion gingen um die Welt. Lorena Santen musste für diesen Auftritt kämpfen – bei den Organisatorinnen und Organisatoren der Misswahl. Diese hatten für sie ein Outfit mehr nach Schweiz-Klischees vorgesehen: «Schoggi, Schnee, Käse, Uhren... in dieser Art», erinnert sich Lorena Santen. Sie hingegen wollte «etwas Tiefgründigeres», das anknüpft «an die Tradition von Loyalität und Exzellenz». Gewonnen hat sie diesen Bewerb schlussendlich nicht. Aber: Die Schweizergarde hat ihr gratuliert. Eine «megaherzige Anerkennung», wie Lorena Santen findet.



Lorena Santen in Zürich, wo sie heute lebt und arbeitet. Das Modeln bietet ihr eine Bühne, die sie auch für soziale Anliegen nützt.



Blickrichtung West: Uetliberg (links) - Schlot der Wärmeversorgung Zürich - Prime Tower (direkt links dahinter) - Gleiskörper über die Viaduktbögen - Biersilos am Löwenbräu-Areal (rechts) - Kornhaus Zürich (rechts dahinter) - Käferberg (dahinter). Kirchturmhöhe: 47 Meter

## 360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei St. Josef im Zürcher Industriequartier.

Von **Veronika Jehle (Text)** und **Manuela Matt (Foto)**

Industriequartier? Die Wohnblöcke haben sich schick gemacht, gegen die Schienen hin. Die SBB-Züge rollen dort ein und aus, von den SBB-Bähnler\*innen und ihren Familien wohnt aber kaum noch jemand in den Blöcken. Der neue Schlot der Wärmeversorgung Zürich West strahlt frisch rot-weiss-rot-weiss, das Kornhaus hat sich zum zweithöchsten Turm der Stadt aufgerichtet, in dezentem Betonkleid. Die Güterzüge hat Remo Eggenberger schon mehrfach in das Weizenlager rollen sehen, hier wird aus dem Korn tatsächlich Mehl produziert. Die Biersilos am Löwenbräu-Areal hingegen sind jetzt Kulisse für Kunst der Gegenwart. Ein Jahr wohnt Eggenberger als Administrator der Pfarrei hier und erlebt die «Herausforderung Stadt»: «Wir sind mittendrin. Die Leute sind sehr beschäftigt.» Die Dorfatmosphäre unter den Alteingesessenen mag er, mit den schnell wechselnden Zuzüger\*innen komme aber die Anonymität. Auch Seelsorger Gian Rudin, seit sechs Jahren im Quartier unterwegs, beobachtet sie und macht sich

Sorgen. Die Gemeinschaftsorte seien rar – und jetzt sei auch noch der gern genutzte Kiosk auf der Josefswiese abgebrannt.

Gian Rudin weist Richtung Limmatplatz, auf einen Treffpunkt im Quartier, ein Kebab-Restaurant. Geführt als Familienbetrieb, lange Öffnungszeiten, breites Essens-Angebot, auch italienische Speisen. Gerade kommt Rudin von einer Abdankung: «Ich kannte den Mann von dort. Er hatte keine Angehörigen, wir standen zu dritt am Grab.» Remo Eggenberger zeigt hinunter zum Italiener an der Ecke, dessen Tische unlängst den Platz vor der Kirche belebten. Italianità! Spätestens, wenn Eggenberger seine Vespa, Modell VM1T, Baujahr 1953, auf die Strasse stellt. Er nennt sie Valeria. Und lässt sie im Kirchturm wohnen, unten drin.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

# Unsere Sprache: Italienisch

Gianfranco Solidoro

Ehrenamtlicher Mitarbeiter der Missione italiana di lingua italiana  
MCLI Zimmerberg

## Was ist das Besondere an der MCLI Zimmerberg?

Don Franco Besenzoni hat 1964 die Mission gegründet. Er war nicht nur Priester, sondern Vater, Bruder und Visionär. Er unterrichtete viele, so konnten sie den Sekundarschulabschluss nachholen und hatten bessere Berufsaussichten. Gymi-Schülern gab er Nachhilfe, damit sie es trotz des sprachlichen Nachteils schafften. Sie sind heute Ärzte und teilweise immer noch in der Mission.

## Aber die meisten können jetzt Deutsch?

Einige, sie gehen auch regelmässig in die Schweizer Pfarrei. Aber es gibt ältere Leute, die nicht gut deutsch sprechen. Sie sind nicht zurück nach Italien wegen der Kinder und Enkel. Für sie ist die Mission sehr wichtig. Auch mir bedeutet es viel, in meiner eigenen Spra-

che beten zu können. Die Verbindung zu Gott ist leichter, intimer.

## Was macht Ihnen Sorgen?

Die Leute werden älter, die Jungen kommen weniger an unsere Anlässe. Unser Pfarrer Don Ihor Boyarskyy stammt aus der Ukraine, er spricht nebst Italienisch auch Spanisch, Ukrainisch und etwas Portugiesisch. So kommen neue Leute zu uns, auch dank Bibelabenden, Ehevorbereitungen, Reisen, Firmkursen und Tanzen. Die Mission ist nach wie vor ein Ort, wo man mit all seinen Fragen und Sorgen hingehen kann. Unsere Sekretärin Adriana My und Don Ihor haben immer offene Ohren. (bl)



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

---

## Leiter des aki – Katholische Hochschulgemeinde Zürich, Franz-Xaver Hiestand «Mit jungen Menschen arbeiten ist ein Privileg»

Arbeit und Freizeit fliessen bei mir ineinander. Wanderungen, die ich im aki für Studierende anbiete, sind auch für mich Erholung. In meiner Freizeit bin ich bewusst mit Freundinnen und Freunden in der Natur oder auf Reisen unterwegs. Da gibt es manchmal Situationen, wo die Gruppe oder einzelne Personen in Stress geraten oder persönliche Fragen an mich herantragen. Da bin ich auch im Urlaub bereit, in eine Moderationsrolle hineinzugehen. Manche sagen mir: Du bist ja immer im Dienst! Doch selbst wenn ich



mich in komplexen pastoralen Prozessen befinde, habe ich das Gefühl: Das ist doch einfach das Leben! Als Bub habe ich mit dem Vornamen Franz-Xaver gefremdelt. Als ich aber merkte, dass mein Namenspatron, der Heilige Franz Xaver, ein ambitionierter Leader war, in Asien missionierte und die Jesuiten mitbegründete, hat mich das schon beeindruckt. Während des Germanistik-Studiums in Zürich lernte ich

Dichter wie Friedrich Spee kennen. Der war Lyriker und setzte sich als Jesuit im 16. Jahrhundert gegen die Hexenverfolgung ein. Das war für mich eine Offenbarung und mit ein Grund, den Jesuiten beizutreten. Wichtig war für mich auch, dass sich die Jesuiten sowohl für den Glauben als auch für Gerechtigkeit in verschiedenen Formen engagieren. Jetzt in der Hochschulseelsorge sehe ich es als ein Privileg an, dass ich mit jungen, begabten Menschen arbeiten darf. Sie beeindruckten mich durch ihre Dynamik

und ihre gesunde, selbstbewusste Art, gläubig zu sein, anders als früher. Als äusserst wertvoll, ja wunderbar erlebe ich die langjährige Zusammenarbeit mit den engsten aki-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Leitungsteam. Ist das nicht eine Verpflichtung, in meinem nächsten Lebensabschnitt an der Seite von Menschen zu stehen, die nicht privilegiert sind, die unten durch müssen? (bl)

## Tipps der Redaktion Lyrik



### Buch Texte zwischen Trümmern und Träumen



Die neuen Texte von Jacqueline Keune halten die Kriege dieser Welt Gott hin. Sie verbindet Kriegstrümmer mit biblischen Szenen, schafft aus Träumen Wirklichkeiten und macht Mut: «Die an dich glauben, sie halten die Wunden

hin und richten sich auf. Wirbel für Wirbel.» Schonungslos und verletzlich zugleich entfalten ihre Worte Glaube an (Ver-)Wandlung. Biblische Feste im Jahreskreis, Segensgebete, Gottes- und Kirchenbilder in dichter, kreativer Sprache suchen Spuren des Göttlichen in den Trümmern der Menschheit: «Die Ewige, die den Kleinen Mut macht, die Stimme zu erheben, segne uns mit Widerstand.» (bl)

—Es werden wieder Tage sein.  
Texte zwischen Trümmern und Träumen.  
Jacqueline Keune, db-verlag 2025, 88 Seiten  
ISBN 978-3-905388-58-9

### Buch Sprachgewand



Eine Frau, die Philologie, Philosophie und Linguistik, dazu Pädagogik und Theologie studiert hat, spinnst in diesem Gedichtband ein «Sprachgewand», verbindet Wörter zu Melodien und Gedankenketten zu Wortfolgen. Sie spricht zu einem

Du, das sich jeder Festlegung entzieht, befragt Figuren aus dem Neuen Testament und aus der christlichen Tradition – Maria, Lazarus oder Klara von Assisi – danach, was sie berührt, wer sie berührt hat. Sie fragt sich selbst, was in ihrem Inneren weiterklingt. Dabei entstehen ganz neue Sichtweisen der Bibelstellen, die Ausgangspunkt ihres Sprachwebens sind. Der Stoff, der entsteht, ist manchmal durchscheinend, manchmal undurchdringlich, manchmal singt man innerlich mit, manchmal bleiben nur Fragezeichen. So, wie Lyrik sein muss. (bl)

—Sprachgewand. Gedichte  
Ulrike Lynn, Edition NZN bei TVZ 2025,  
118 Seiten,  
ISBN 978-3-290-20255-2

### Hörbuch Mascha Kaléko muss man hören



Ihre Lyrik ist zeitlos und vollkommen – und wurde doch jahrzehntelang vom Literaturbetrieb ignoriert. Mascha Kaléko konnte nur ein paar wenige Jahre unbeschwert den Erfolg genießen. Dann wurde sie als Jüdin von den Nazis

verboten und vertrieben. Nie mehr sollte sie irgendwo wirklich heimisch werden. 1975 in Zürich verstorben, hat sie ihren Durchbruch zur Klassikerin nicht mehr erlebt. Ein Hörbuch vermittelt nun einen wunderbar breit angelegten Querschnitt durch ihr Werk. Eine sinnliche Möglichkeit der Vertiefung – gesteigert noch durch das Mitlesen der gleichnamigen Buchausgabe. (bit)

—Ich tat die Augen auf und sah das Helle.  
Gedichte und Prosa  
Mascha Kaléko. GOYALiT 2024. 240 Minuten,  
ISBN 978-3-8337-4950-6

## Kino unter Leuten

# Du sollst sehen, nicht verstehen

Foto: cineworkx



«In die Sonne schauen» von Mascha Schilinski / Deutschland 2025 / Besetzung: Lena Urzendowsky, Luise Heyer, Laeni Geiseler, Susanne Wuest, Lea Drinda, Hanna Heckt ...

Je eindeutiger man diesen Film zu fassen versucht, desto widerständiger verweigert er sich dem Zugriff. So viel verheisst bereits der Titel, denn wer direkt in die Sonne schaut, wird erblinden. Regisseurin Mascha Schilinski spielt mit dem Flirren, dem Schillern, dem Schweben, dem Nicht-mehr-da- und Noch-nicht-fort-sein. Sie macht sichtbar, was dem starren Blick entgeht.

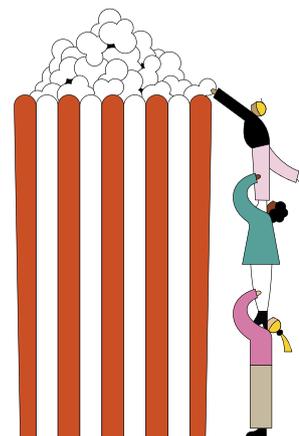
Ein Hof, weitab in der Altmark gelegen, und vier Frauen, die seine Geschichte miterzählen: Alma in den 1910ern, Erika in den 1940ern, Angelika in den 1980ern, Nelly in der Gegenwart. Vergänglichkeit überall: Kaiserreich, Nationalsozialismus, DDR – alles dem Ende nah – und auch die Gegenwart wird nicht von Dauer sein. Daraus könnte in 149 Minuten ein prächtiges Epos werden. Aber erneut verweigert sich der Film unserer Erwartung. Zeiten und Figuren werden so dicht verwoben, dass zuvor und danach verschwimmen, selbst unten und oben sind keine Gewissheiten. Wenn es eine Linie gibt, die man verfolgen könnte, dann jene von lustvollem Entdecken und gewalttätigem Besitz. Von Frauen als Subjekt und Objekt.

«In die Sonne schauen» ist eines jener raren Werke, dem man mit der Beschreibung seiner Form näherkommt als mit einer Nacherzählung des Inhalts. Schilinski nutzt alles, was Kino bietet: Bildgestaltung, Ton, Montage. Im Spiel mit Formen findet ihr Film sein eigenwilliges Eigenleben. Das Bildformat verflüssigt sich, wird atemberaubend weit und dann wieder

erstickend eng. Die Bewegung lastet bleiern, während die Ruhe flimmert. Und die Tonspur entdeckt ihre individuelle Stimme und den eigenen Atem. Selbst die Montage erzählt, was sie ist: Ein Strom aus Fragmenten und Assoziationen. Das alles ist verwirrend und will bis zum letzten Bildrauschen verwirrend sein. «In die Sonne schauen» widersetzt sich lustvoll und schmerzhaft zugleich unseren Seh- und Erzählgewohnheiten. Daraus entsteht so existentiell Kino, wie es nur im Kino sein darf und kann.

*Thomas Binotto*

**Wir schauen uns  
diesen Film  
am 7. September  
um 12.15 Uhr  
im Kino Le Paris  
in Zürich  
gemeinsam an.**



**FORUM** — Das nächste Magazin erscheint am 1. Oktober 2025

**«Begeisterung  
ist keine Heringsware,  
die man einpökelt  
auf einige Jahre.»**

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832)